

Teleologie der menschlichen Gemeinschaft. Grundlegung der Sozialphilosophie und Sozialtheologie. Von *Theodor Geppert S.J.* Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster, herausgegeben von Prof. Dr. J. Höffner. Bd. I. (151 S.) Münster i. Westf., o.J. (1955), Aschendorff. Kart. DM 9,50, geb. DM 11,50.

In ihrem sozialphilosophischen Teil schafft die verdienstvolle Schrift Klarheit über das so viel umstrittene Verhältnis von gesellschaftlichem Ganzen und Glied und, was damit zusammenhängt, von Gemeinwohl und Einzelwohl. Die Ausführungen dieses Teils sind ein Musterbeispiel dafür, wie einige wenige scholastische Distinktionen, an der rechten Stelle angewandt, in verworrene Fragen Licht hineinbringen und den Weg zur sauberen Lösung freilegen können. — Den beiden sozialphilosophischen Gesetzen des Ganheits- und des Subsidiaritätsprinzips fügt der sozialtheologische Teil der Schrift ein drittes Gesetz hinzu: in der Kirche als dem fortlebenden Christus besitzt die menschliche Gemeinschaft ihr übernatürliches Lebensprinzip. Gewiß ist dieser theologische Teil, der in noch wenig oder gar nicht beackertes Neuland vorstößt, nicht so bis ins letzte ausgefeilt wie der philosophische und kommt ihm an begrifflicher Schärfe nicht gleich. Nichtsdestoweniger bedeutet auch er eine willkommene Bereicherung unserer Erkenntnis.

O. v. Nell-Breuning S.J.

Borch, Herbert von: Obrigkeit und Widerstand. Zur politischen Soziologie des Beamtentums. (423 S.) Tübingen 1954, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). DM 15,80.

Das Anliegen, das den Verfasser beschäftigt, ist eines, das in den letzten Jahren nicht nur die verschiedenen einschlägigen Wirtschaftszweige, sondern auch die breite Öffentlichkeit stärkstens bewegt hat und noch bewegt, es ist die Frage des Widerstandsrechtes. Borch ist davon überzeugt, daß die Frage nach dem abstrakten Widerstandsrecht oder der Widerstandspflicht des einzelnen zwar eine religiös-ethische Bedeutung habe, ja unerläßlich sei, daß aber praktisch solche Überlegungen nur geringen Wert hätten. Wirklicher Widerstand könne nie von dem einzelnen, von der großen Masse, sondern immer nur von dazu geeigneten sozialen Trägern ausgehen. Diese Träger waren im Mittelalter und bis zum Entstehen der absolutistischen Staaten die Stände gewesen. Ihre Nachfolger in den konstitutionellen Monarchien und den modernen Demokratien sind zunächst einmal die Parlamente, die politischen Parteien. Borch weist aber darauf hin, daß Stände gleichzeitig Träger der Legislative und der Exekutive gewesen seien. Die Parlamente sind nur die Nachfolger in der

Legislative; die Exekutive dagegen liegt heute bei dem mächtigen Sozialkörper der Beamtenschaft, der Bürokratie; insbesondere der Ministerial-Bürokratie. Hier scheint ihm darum der Ort gegeben zu sein, wo tatsächlich und darum auch verfassungsmäßig das Widerstandsrecht in unseren Staaten verankert sein müßte. Zur Darlegung dieser These bedient sich der Verfasser der geschichtssoziologischen Methode. Ein erster Teil des Buches bringt darum einen außerordentlich interessanten und in dieser Form wohl erstmaligen Überblick über die Geschichte des Beamtentums von seinen frühesten Anfängen bis in die Gegenwart. Ein zweiter Teil untersucht die verschiedenen Lehren vom Widerstand, die katholische (Max Pribilla), die lutherische, die calvinische. Das reichste Material für eine konkrete heutige Auswertung scheint ihm der calvinische Theologe Althusius (1603) in seiner Ephorenlehre zu bieten.

Ohne Zweifel, ein hochinteressantes und außerordentlich aktuelles Buch, aufgebaut auf einem umfassenden Wissen und getragen von einem praktischen und ausgeglichenen Urteil. Dennoch wird es den Leser wohl kaum völlig überzeugen. Zeigt nicht gerade die so ausführliche Darlegung der Geschichte der Bürokratie, daß deren sozialpolitischer Ursprung immer die Stärkung der Zentralgewalt gegen den Widerstand war? Kann eine Sozialinstitution sich mehr als vorübergehend, kann sie sich dauernd von ihrem geistigen Ursprung lösen? Zeigt sich nicht, daß die Bürokratie da, wo sie dem Widerstand zu dienen suchte, immer versagt hat? Die einzige Ausnahme mag der Kapp-Putsch gewesen sein (der wohl viel dazu beigetragen zu haben scheint, im Verfasser diese Grundkonzeption zu wecken), und selbst hier scheint es fraglich, was mehr zur Überwindung dieses Staatsstreiches geführt hat, der Widerstand der Ministerial-Bürokratie oder der Aufruf der sozialdemokratischen Partei zum Generalstreik. Richtig ist, daß die heute so weit verbreitete Auffassung einer bloßen Zweiteilung, die strukturelle Trennung von Staat und Gesellschaft, überwunden werden muß; daß „Mittelinstanzen“, „Ephoren“ gefunden werden müssen und daß diesen auch Verfassungsrechte — der Verfasser sagt „Hoheitsrechte“, vielleicht würde man doch richtiger sagen: Selbstverwaltungsrechte — eingeräumt werden müßten, welche das Widerstandsrecht mit einschließen. Ob dafür aber der Sozialkörper der Beamtenschaft nicht zu schmal gewählt ist? Ob man nicht weitergehen müßte, ob man nicht im Sinne und nach Maßgabe des Subsidiaritätsprinzips möglichst breiten Kreisen der Gesellschaft Selbstverwaltung und damit Widerstandsrecht verfassungsrechtlich einräumen sollte? Unbeschadet dessen verdienen die Hinweise des Verfassers auf die

Notwendigkeit einer verfassungsrechtlich besseren Verankerung der tatsächlichen Macht der Bürokratie (S. 13–18), vor allem auf das Ungenügen des dem Beamten durch das Grundgesetz eingeräumten Widerstandsrechtes (S. 299 ff.), stärkste Beachtung.

F. zu Löwenstein S.J.

Schwidetzky, Ilse: Das Problem des Völkertodes. (159 S.) Stuttgart 1954, Ferd. Enke. DM 14,60.

Eine völkerbiologische, streng wissenschaftliche Untersuchung — „nicht ein neues geistreiches Buch zur Untergangsideologie (oder Untergangspsychose)“ (S. 9) — über die Frage, ob Völker sterben und welches die Ursache dieses Sterbens sei. Unter „Völkern“ versteht die Mainzer Professorin „ethnische Lebensgemeinschaften“. Daß solche wenigstens als ethnische Lebensgemeinschaften ein Ende finden können, hat die Geschichte oft gelehrt. Im ersten Teil wird der Lebensweg von zwölf Völkern auf Grund reicher geschichtlicher Kenntnisse dargestellt. Der zweite Teil bringt die systematische Auswertung dieser Lebenswege. Es wird die Frage untersucht, welche Faktoren hierbei mitwirken. Es werden behandelt Bevölkerungsrückgang; Sterblichkeit und gewaltsamer Völkertod; Zerstreuung; Geburtenrückgang; das Aussterben von Eliten; Rassenmischung; ethnische Dissimilation. Die Geschichte zeigt, daß Werden und Vergehen von Völkern keine erkennbare Gesetzmäßigkeit aufweist. Vielmehr ist jeder einzelne Lauf einmalig, bestimmt durch die konkreten Verhältnisse, in denen sich dieses Werden und Vergehen vollzieht. Nach sorgfältiger Prüfung lehnt die Verfasserin darum auch den Vergleich zwischen Wachsen und Sterben von Völkern und von Einzelindividuen im Sinne einer gleichgerichteten Gesetzmäßigkeit als geschichtlich nicht haltbar ab. „Die historische Bevölkerungsbiologie lehrt nur, wie die Dinge laufen können, nicht, wie sie notwendig laufen müssen“ (S. 159). Das Buch zeichnet sich durch große Klarheit und eine überzeugende Sachlichkeit aus. Besonders dankenswert sind die reichen literarischen Hinweise, die jedem Abschnitt angefügt sind.

F. zu Löwenstein S.J.

Religionsgeschichte

Eliade, Mircea: Die Religionen und das Heilige. (600 S.) Salzburg 1954, Otto Müller. DM 15,70.

Der rumänische Verfasser wurde 1933 Professor für Religionsgeschichte und orientalische Metaphysik in Bukarest. Er lehrt seit 1945 in Paris.

Das Werk, das den Höhepunkt einer Reihe von wissenschaftlichen Publikationen bildet, bietet uns die Elemente einer Religions-

geschichte. Die Eigenart der Untersuchungen Eliades liegt in seiner Methode. Bis heute waren folgende Arten wissenschaftlicher Publikationen vorherrschend: Zunächst gibt es die großen Materialsammlungen des 19. Jahrhunderts, die vorwiegend positivistisch vorangingen. Dann sind die Entwicklungsgeschichtlichen Arbeiten bekannt, die mit elementaren Hierophanien beginnen, um schließlich zum monotheistischen Gottesbegriff zu gelangen. Eliade nennt die eben erwähnte Art des Vorgehens willkürlich (S. 13). Auch die Methoden, die das religiöse Phänomen mit den Kategorien anderer Wissenschaften, sei es nun Psychologie, Soziologie, Sprachwissenschaft oder Kunst erfassen wollen, lehnt der Verfasser ab. Vielmehr zeigt er Strukturen des Religiösen auf. Neben grundsätzlichen Kapiteln über die Struktur des Sakralen und der Symbole, der Morphologie der Mythen werden die Kategorien des Kosmos, die großen Bereiche von Leben und Sein zugrunde gelegt. So finden wir Kapitel über den Himmel, seine Götter und Symbole, die Sonne, den Mond, das Wasser, die Steine, die Erde, Frau und Fruchtbarkeit, Vegetation, Ackerbau, heiligen Raum und heilige Zeit.

Der Vorteil dieser Methode liegt auf der Hand: Das religiöse Wesen der einzelnen Hierophanien tritt klar hervor.

Die Gefahren dieser Betrachtungsweise jedoch scheinen darin zu bestehen, daß die sakralen Phänomene gleichwertig nebeneinander stehen. Das Göttliche kann sich also in einem Stein ähnlich manifestieren wie in einem Menschen oder einer Himmelserscheinung. Für die einzelnen Hierophanien werden Zeugnisse aus allen Zeiten und Ländern angeführt. „Von einem gewissen Standpunkt aus gibt es keinen Bruch der Kontinuität zwischen den ‚Primitiven‘ und dem Christentum“ (S. 523).

Der Eigenwert der jeweiligen Hierophanie scheint damit weniger unterschieden.

Der Verfasser ist sich dieser Gefahr durchaus bewußt. In vielfältiger Weise bringt das Werk selbst schon solche Unterscheidungen. Darüber hinaus verspricht uns Eliade einen eigenen Band, in dem das Problem der Geschichte des Phänomens Religion gesondert bearbeitet wird (S. 523).

In diesem Zusammenhang wäre es von weittragender Bedeutung, die Sicht des Verfassers von der Sonderstellung des Christentums klarer zu erfahren. Eine Reihe wertvoller Hinweise dafür finden wir in dem Buch. So die Herausarbeitung der Eigenart Jahwes oder die Deutung der Beziehungen der vorausgegangenen Hierophanien zur Inkarnation: „Das religiöse Leben der Menschheit — ausgedrückt durch die Dialektik der Hierophanien — in seiner Gesamtheit wäre, so gesehen, nichts als eine Erwartung Christi“ (S. 55/56). Weiterhin